

Victor Schramm, 1903, Bleistiftzeichnung, Jüdisches Museum der Stadt Wien, Sammlung Schlaff«? Die oberflächliche und sprunghafte Einführung von Elisabeth Klamper (»Zur Ausstellung ›Die Macht der Bilder« S. 15–20) gibt wenig her. Im übrigen verdankt sich auch hier manche Feststellung eher dem Klischee als der genaueren Kenntnis, so wenn es heißt: »In Zeiten sozialer Spannungen konnten die Herrschenden die Unzufriedenheit der Massen von sich ablenken und diese im Judenhaß kanalisieren, wie das bereits im 14. Jahrhundert zur Zeit der ›Rindfleischverfolgungen‹ der Fall war« (S. 18). Aus den gründlichen Untersuchungen von Friedrich Lotter, auf die sich Klamper hier berufen will, kann sie solche »Erkenntnisse« jedenfalls nicht bezogen haben. Auch die Illustration der Textbeiträge, ihre Verknüpfung mit den in der Ausstellung gezeigten Bildern, gibt Anlaß zum Mißtrauen; die Bildunterschriften sind oft genug tendenziös, vergrößernd, verkürzend und in einzelnen Fällen regelrecht irreführend. Ein besonders ärgerlicher Fall: Auf S. 162 ist eine »Abreise« betitelte Bildpostkarte der Zeit um 1900 zu sehen, die eine Gruppe reisefertiger Menschen vor einem Bahnhofsgebäude zeigt; am Bahnsteig scheint schon ein Zug zu warten. Das Bahnhofsgebäude trägt die Aufschrift »Oświęcim«. Die kommentierende Bildunterschrift lautet: »In diesem Ende des 19. Jahrhunderts entstandenes Bild, das die Vertreibung der Juden propagiert, ist im Hintergrund der Schriftzug ›Oświęcim‹ (Auschwitz) zu sehen, das damals zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörte. Während des nationalsozialistischen Terrorregimes wurden Hunderttausende Juden im Konzentrationslager Auschwitz ermordet.«

So wird das Bild zum düsteren Menetekel, volkspädagogisch höchst brauchbar wegen jenes Stationsnamens, dessen schreckliche Bedeutung dem nachgeborenen Betrachter die furchtbarste Konsequenz der in dieser »Abreise«-Szene bereits sichtbaren Feindseligkeit unübertrefflich sinnhaft vor Augen führt. In Wahrheit propagiert das harmlos-humoristische Bildchen freilich mitnichten die Vertreibung der Juden, sondern es hat die allgemeine Massenauswanderung von Polen, Ungarn, Ruthenen und eben auch Juden nach Amerika um die Jahrhundertwende zum Gegenstand. Es präsentiert die unterschiedlichsten Bewohner des österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates, jeweils als »Typen« karikiert, vor der Abfahrt nach Bremen und Hamburg zur Weiterreise nach Übersee.

Diese Fehlinterpretation berührt nicht nur eine Detailfrage. Sie ist kennzeichnend für eine Haltung, der es weniger auf den genauen Blick als auf das emphatische Urteil ankommt. Diese Haltung charakterisiert bei weitem nicht alle einzelnen Beiträge, drückt aber doch dem Band insgesamt ihren Stempel auf und diskreditiert damit den Versuch der Wissenschaft, ein breiteres Publikum über Gestalt und Wirkungen von Mythen und Vorurteilen »aufzuklären«. Letzten Endes betreibt man so das genaue Gegenteil von Aufklärung.

*Stefan Rohrbacher, Hamburg*

Ian Blanchard (Hrsg.), *Labour and Leisure in Historical Perspective, Thirteenth to Twentieth Centuries*. Papers presented at Session B 3a of the Eleventh International Economic History Congress, Milan, 12th–17th September 1994, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1994, 198 S., kart., 76 DM.

Ian Blanchard erweist sich mit dem vorliegenden Band als ein sehr engagierter Herausgeber. In einer langen Einführung faßt er zwölf höchst disparate Kongreßvorträge zusammen: Sie umfassen den Zeitraum vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert und beziehen sich geographisch auf völlig unterschiedliche Regionen. Die einzelnen Artikel sind mit 10 bis 12 Seiten im Grunde zu kurz, um einen Einblick in den Sachverhalt gewinnen und die wissenschaftliche Einzelleistung würdigen zu können.

Im Kern geht es um Kontinuität und Wandel der freien Zeit im Laufe der Jahrhunderte. Als erstes werden agrarische Gesellschaften vorgestellt, und zwar in Estland, Polen und Rußland. Der Landbevölkerung standen hier ungefähr 140 freie Tage pro Jahr zur Verfügung, darunter zahlreiche religiöse Feiertage. Die freie Zeit bot den Bauern Gelegenheit für vielerlei Aktivitäten, wobei diese sich – entsprechend den ökonomischen Verhältnissen – rasch veränderten. Im allgemeinen jedoch gilt: Die freie Zeit diente der körperlichen Erholung, der religiösen Liturgie und der Pflege der Dorfgemeinschaft. Drei Aufsätze, der erste über städtische Löhne im spätmittelalterlichen England und den Niederlanden, der zweite über Landwirtschaft und Bergbau im vorindustriellen Spanien und der dritte über den Karneval und die Feier von Geburtstagen in Schottland (1700–1860) sollen die Übergangszeit von der Agrargesellschaft zur industriellen und städtischen Gesellschaft beleuchten. Am Beispiel von Schottland läßt sich zeigen, wie die Arbeit im Zuge der Industrialisierung zunahm, so daß die Menschen weniger freie Zeit hatten als im Spätmittelalter. Kontinuitäten ergeben sich allerdings in der Art und Weise, wie die verbliebene Zeit genutzt wurde. Die Übergangsperiode zur industriellen Gesellschaft wird am Beispiel von England dargestellt. Neue Muster von Arbeit und Freizeit entstanden im Zeichen veränderter Zeitrhythmen und sozialer Disziplinierung; zugleich erweckte die Marktwirtschaft zusätzliche Bedürfnisse. Die Veränderungen vollzogen sich allerdings nicht selten in Formen, die ihre Wurzeln im England des späten 17. und 18. Jahrhundert hatten. Sportaktivitäten wie Pferderennen und Hahnenkämpfe zogen bis zu 100 000 Menschen an, so daß man sagen kann, daß die Kommerzialisierung der Freizeit um 1800 schon deutliche Konturen aufwies. Schließlich die Zeit der Hochindustrialisierung, die durch Beiträge über die USA, Rußland, Deutschland und Australien »abgedeckt« wird. Bedeutsam für das Alltagsleben wurde die Ausdehnung der Jahresarbeitszeit auf etwa 300 Tage. In der englischsprachigen Welt bürgerten sich der Sport und andere Freizeitaktivitäten ein, in Australien – in selbstorganisierter Form – auch in den Jahren der Großen Depression, als sich das Verhältnis von marktorientierter Wirtschaft zu privater Haushaltswirtschaft zugunsten letzterer verschob. Allerdings paßt der Aufsatz über Australien schlecht in den Sammelband, weil sein Schwergewicht auf der Analyse der langfristigen Beziehungen zwischen Markt und Privathaushalt, zwischen ökonomischem Wachstum und Lebensstandard liegt und dabei der Zusammenhang zum Freizeitthema verlorengelht. Christiane Eisenberg verfolgt das Thema »Freizeit in Deutschland« allein aus der Perspektive von Sport und Turnen. Sie betont, daß der Sport in Deutschland vor 1914 nur langsam Freunde gewann, am wenigsten unter der Arbeiterschaft. Zwischen England und Deutschland sieht sie einen Unterschied im Hinblick auf die Kommunikationsstrukturen unter den sportlichen Akteuren. Trotz der vielen Vereine sei die Kommunikation unter Sportlern in Deutschland weniger intensiv und oberflächlicher ausgefallen als in England. Das mag für die bürgerlichen Vereine bis zu einem gewissen Grad zutreffen, nicht aber für die Arbeiterturn- und -sportvereine, die ja Teil eines recht dichten Kommunikationsnetzes und Sozialmilieus wurden.

Insgesamt zeigt sich, daß das Buch mit der langzeitperspektivischen Einleitung von Blanchard steht und fällt. Wenn der Herausgeber in seinen Schlußüberlegungen die bäuerlich-agrarischen Gesellschaften mit der Ära seit 1950 vergleicht und dabei die heile Welt der agrarischen Gesellschaft gegen den unheilvollen Marktmechanismus des 20. Jahrhunderts absetzt, dann wirkt dies zu plakativ-romantisierend. Hier macht sich die fehlende Rezeption der »cultural studies« bemerkbar, die gerade in England Tradition haben (vgl. z. B. die Arbeiten des »Contemporary Cultural Center of Birmingham«). Insgesamt liegt der Wert des Buches darin, daß »Freizeit« als ein ernsthaft zu erforschender historischer Untersuchungsgegenstand aspektreich präsentiert wird. Leider geschieht dies nicht in konsistenter Form. Weniger wäre hier mehr gewesen.

*Adelheid von Saldern, Hannover*